

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 12

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ghaye

oder

gschoche

Der andere Standpunkt

In Arbeitgeberkreisen... Entschuldigung: Was ist schon das für ein merkwürdiges Wort! Arbeit, die mir gegeben wird? Als Gnade gewissermaßen? Ich darf arbeiten? Nun schön!

Was ich also sagen wollte: In Arbeitgeberkreisen wird zurzeit eine beunruhigende Statistik herumgeboten, aus der hervorgeht, daß in unserem sozusagen konjunkturstoppten Land 100 000 Arbeitnehmer (das Wort ist nicht besser als das andere) eingespart werden könnten, wenn die leidige «Personalfluktuation» unterbunden werden könnte.

Die Mahnung zur Treue am Arbeitsplatz lasse ich gelten. Am liebsten ist sie mir in der Form, die glücklicherweise allmählich Schule gemacht hat: Wohldotierte Pensionskassen, billige Wohnsiedlungen, Treueprämien und so weiter.

Aber nun die andere Seite. Ich selbst. Ich bin ein älteres Semester. In meinen Pensionsfonds ist einiges zusammengetropft, nicht zuletzt dank der Arbeitgeberbeiträge. Dafür bin ich dankbar. Und doch...

Wenn ein Junger angestellt wird, bekommt er, was ich nach zwanzig Jahren Treue bekomme. Sonst übernimmt er den Job nicht. Und mich braucht man gerade deshalb nicht so schonend zu behandeln, weil man genau weiß, daß ich auch beim besten Willen kaum noch Bestandteil der «Personalfluktuation» werden kann – nicht wegen der grauen Haare vor allem, sondern wegen der Arbeitgeberbeiträge im Pensionsfonds, die ich verlieren würde. Das wissen auch die Jun-

gen. Klug wie sie sind, hüten sie sich, am Anfang zu wenig zu verlangen; weil sie gemerkt haben, daß die Bindungen Arbeitgeberischer Fürsorglichkeit sich in späteren Jahren als Lohndruck auswirken werden; weil sie folglich gemerkt haben, daß fleißiger Stellenwechsel heute der sicherste Weg zu erhöhtem Einkommen und zudem ein Ausdruck ihrer persönlichen Freiheit ist.

Ich glaube nicht, daß man da mit Ermahnungen durchkommt. Ich glaube nicht einmal, daß man die von Betrieb zu Betrieb lohnaufwärts wandernden Arbeitnehmer diffamieren sollte. Ich glaube auch nicht, daß die Arbeitgeber das, was sie wegen der Wanderlustigen drauflegen müssen, bei den Sehhaften einsparen sollten. Dagegen glaube ich, daß man nach vermehrter Freizügigkeit der Pensionskassenfonds usw. streben sollte, damit auch die ältere Garde, wenn's anders nicht geht, von den Früchten der Konjunktur etwas mehr ernennen kann – nicht unbedingt durch praktizierte Fluktuation, aber durch die Freiheit und die Möglichkeit dazu.

Freilich würden dadurch die Probleme, die der überreichliche Personalwechsel der Wirtschaft stellt, nicht aus der Welt geschafft. Aber Nutzen und Schaden wären weniger einseitig verteilt und, wer weiß, vielleicht würde manch älterer oder sogar manch jüngerer Knabe die Großzügigkeit der Arbeitgeber in bezug auf eine beweglichere Alterssicherung honoriert – beispielsweise durch Verzicht auf nicht unbedingt notwendige Fluktuation.

Christian Schaufelbühler

Politik der lachenden Wahrheiten

O daß doch unsere Parteien und Politiker den tierischen Ernst nicht so ernst nähmen! Wir glauben es ihnen ja ohnehin und sowieso, daß nichts so ernst, so schwer und wichtig ist wie die Politik. Aber wir würden ihnen noch viel lieber und leichter Glauben schenken und es wäre für die Wiederbelebung des Interesses an der Politik schon sehr viel gewonnen, wenn in der Politik die Wahrheit und das Lachen (über sich selbst und über Größen, die keine sind) vermehrt zur Geltung kämen.

Ich kam aus dem Staunen nicht heraus, als ich diese Woche in einer Wahlzeitung (in einer dem Riesenkampf um Sessel und Mandate gewidmeten Parteizeitung) ein «ABC der Politik» entdeckte, das für Anfänger, aber auch für Routiniers in der »hohen« Schule der Politik obligatorisch erklärt werden sollte. Das gäbe ein ganz anderes Buchstabieren! Und ich will wetten, daß unsere junge Generation an einer solchen Politik wieder Gefallen fände. An einer Politik der lachenden Wahrheiten.

Aus Raumgründen ist es mir leider unmöglich, das ganze ABC an die Nebi-Wandtafel zu schreiben. Wenige Beispiele mögen genügen, um den Nebilesern die Originalität, Anzüglichkeit und Nachahmungswertigkeit dieser politischen Buchstabeneihe vor Augen zu führen.

D DUMMHET «Der Gescheitere gibt nach. Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.» (Ebner-Eschenbach). – Wir glauben, daß der Gescheitere nicht immer nachgeben sollte. Unsere Partei will nicht um jeden Preis zu den Gescheiteren und Gescheitesten gehören. Sie ist aber der Auffassung, daß im politischen Dialog ein starkes Rückgrat gesünder ist als die stete Bereitschaft zum faulen Kompromiß.

F

FEHLER «Narren haben die merkwürdige Eigenschaft, die Fehler anderer zu entdecken und die eigenen zu vergessen.» (Cicero) – Unsere Partei möchte ihre Fehler nicht vergessen, sondern sie zugeben. Fehler sind aber nicht nur da, um eingesehen zu werden. Man muß sie beheben.

I

IRRTUM «Wenn weise Männer nicht irrten, müßten die Narren verzweifeln.» (Goethe) – Auch in der Politik ist irren menschlich. Unsere Partei empfiehlt in dieser Beziehung, weder die Politik noch sich selber zu ernst zu nehmen. Viel wertvoller ist eine grundsaubere Haltung unserer Politiker.

K

KRITIK «Wer keine heftigen Angriffe auf seine Ansichten vertragen kann, sollte sich von der öffentlichen Ausstragung von Meinungsverschiedenheiten zurückziehen.» (Thompson). – Unsere Partei befürwortet die Diskussion. Auch in der Presse.

L

LACHEN «Aus den lustigen Schriften kluger Köpfe läßt sich sehr oft mehr lernen als aus sehr vielen ernsthaften. Sie tragen manches mit einer lachenden Miene vor, was sie im Ernst meinen.» (Lichtenberg) – Es ist bedauerlich, daß es auf politischem Gebiet sehr wenig »lustige« Schriften gibt. Unsere Partei fragt sich, ob man nicht gut daran täte, auf dem Podium der Politik nicht etwas lachendere Mienen aufzusetzen, statt sich unnötig schmerzhafte Hiebe auszuteilen.

S

SCHMEICHELEI «Sag mir alle meine Fehler, von Mann zu Mann. Ich kann alles ertragen außer Schmeichelei.» (Shaw) – Unsere Partei hat sich das Ziel gesetzt, in allerhöchster Zeit die politischen Fehler von Mann zu Mann unter die Lupe zu nehmen. Angefangen mit den eigenen!

Politik der lachenden Wahrheiten – allerorten zur Nachahmung empfohlen! Philipp Pfefferkorn

GOLD- ODER DROHFINGER

Alle Zeitungen waren voll von ihm. Für Pressevertreter war sogar ein Empfang veranstaltet worden zur Besichtigung seines Super-Autos, das italienische Eleganz der Karosserie zu verbinden weiß mit der Schußkraft einer mittleren Küstenbatterie und der Panzerung eines Safes der Bank von England. Ich meine James Bond. Was er lei-

stet, dieser Geheimagent in einer Filmserie, ist hervorragend: Er ist gleichzeitig legalisierter und berufener Killer sämtlicher Bösewichte, welche die Filmbranche sich vorstellen kann (und deren Zahl ist nicht gering) und noch einiger mehr, und gleichzeitig auch Massen-Lady-Killer, denn dank seines adretten Muskelspiels und seiner



geistigen Infantilität, die ihn zwischen faschistischen und dolce vivischen so ziemlich zu allen Allüren treibt, läßt die ganze gesammelte Damenwelt ihm – im Filme – verfallen. Kurz und gut, er braucht etwa ebensoviele Schußwaffen wie Frauen, und das, sowie seine Versiertheit auch in weniger gefragten und oft sogar recht außerordentlich spektakulären Tötungsarten führen dazu, daß ihm (dem Film)

auch das Publikum verfällt, oder ein gewisses Publikum, möchte ich sagen.

Offenbar entspricht der filmische Stumpfsinn den Wünschen einer breiten Schicht. Offenbar freud sich das Publikum über diese doch in nicht geringem Maße offensichtlichen Blödereien. Ich schrieb nicht ohne Bedacht *freud*. Denn wenn ich auch der Meinung bin, solche Filme entsprächen gelegentlich dem durchaus legalen Bedürfnis auch eines Kulturmenschen, so muß man sich – mit Sigmund Freud – doch ab und zu fragen, was wir Kulturmenschen im Grunde, nämlich im Unterbewußtsein, für Kult-Urmenschen sind, daß wir ein Vergnügen daran haben und ein Bedürfnis dafür empfinden, uns mit einem urwaldäffischen, wenn auch zeitgerecht geschneigelten Bond zu identifizieren. Bei solchen Ueberlegungen weiß man nicht, soll man den *Goldfinger* (nämlich auf die Stufe eines besichtigungswürdigen Filmes) oder doch eher den *Drohfinger* erheben: Nicht gegen den Film, sondern gegen sich. Siehe Freud.

Skorpion



Aus der aktuellen Kontroverse «Mini Meinig – dini Meinig aus dem Studio Zürich gepflückt: «Abnäh – das isch plötzlich en Art vo Gsellschaftsschpiil!» Ohohr



Zu «Wohnsittliche Entgleisung» in Nr. 8

Dazu schreibt der Gesundheitsvorstand Schlieren: «Den § 8 des Gesetzes aus dem Jahre 1931 hat Skorpion dem Sinne nach richtig zitiert: «Wohnwagen dürfen nicht dauernd als Wohnung benutzt werden.» Die Bedeutung dieses Gesetzes hat er aber unterschätzt. Es handelt sich nicht um einen Erlass der Gemeinde Schlieren, sondern um die Verordnung über Wohnungspflege und Wohnungsaufsicht des Kantons Zürich, mit Geltungsbereich für das ganze Kantonsgebiet. Als örtliche Ge-

sundheitsbehörde, die das kantonale Gesetz zu vollziehen hat, blieb uns deshalb nichts anderes übrig, als unserem wohnwagenbesitzenden Mitbürger die dauernde Benützung der fahrbaren Behausung zu verbieten ...»

Skorpion verglich die sture Anwendung dieses Gesetzes (aus einer Zeit großen Leerwohnungsbestandes) in unseren Tagen (des Wohnungsmangels) mit dem Wiehern des Amtsschimmel. Dazu weiter der Gesundheitsvorstand von Schlieren:

«Auch ein Amtsschimmel im Stalle zu Seldwyla hat keine Bewegungsfreiheit, wenn er – der Stall – zu klein ist. Mit diesem Vergleich, unter Benützung des bilderreichen Wortschatzes von *Skorpion*, möchten wir bedeuten, daß zwingende Vorschriften den vollziehenden Behörden keinen Spielraum für freies Ermessen lassen ...»

Nach der Auffassung von Skorpion zeichnet sich nun aber der Amtsschimmel ganz allgemein eben gerade dadurch aus, daß er *nicht immer zu Recht* der Meinung ist, er habe «keine Bewegungsfreiheit» und «keinen Spielraum für freies Ermessen», und der Tatbestand, der nicht bildreich genug beschrieben werden kann, erfährt keine Korrektur, nämlich: daß einem Bürger auf der einen Seite einer Kantongrenze durchaus erlaubt ist, was ihm auf der andern Seite strikte verboten bleibt.